



## Ach Freunde, wohin seid ihr verweht?

Otto Pankok und die Düsseldorfer Sinti

Ingrid Schupetta

Die Ausstellung „Ach Freunde, wohin seid ihr verweht? Otto Pankok und die Düsseldorfer Sinti“ ist für den September vom Werkhaus/Südbahnhof und der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld in das Kulturzentrum im Krefelder Süden eingeladen worden. Sie wurde 1993 von Frank Sparing und Karola Fings im Auftrag der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf zusammengestellt. In der Ausstellung wird die besondere Beziehung des Künstlers Otto Pankok (1893 – 1966) zu den Düsseldorfer Sinti anhand von Reproduktionen von Pankok-Bildern gezeigt. Die Bilder datieren ab 1931, als Otto Pankok mit Sinti, die in der „wilden Siedlung“ Heinefeld im heutigen Düsseldorfer Stadtteil Unterrath lebten, Freundschaft schloss. In den Folgejahren entstanden zahlreiche Skizzen und Porträts, die die Lebenssituation auf eindrucksvolle Weise einfangen. Seine Zeichnungen vermeiden herkömmliche Sichtweisen auf das „Exotische“ und „Zigeunerromantik“.

Als expressionistischer Künstler geriet Otto Pankok unter Druck der nationalsozialistischen Kunstpolitik. 1935 zog er von Düsseldorf aufs Land, um sich der staatlichen Aufmerksamkeit zu entziehen. Die Lebenssituation der Düsseldorfer Sinti verschlechterte sich indessen stetig durch immer mehr Einschränkungen. Am Höherweg entstand schon 1937 ein „Zigeunerlager“, in dem Männer Frauen und Kinder unter elenden Bedingungen festgesetzt wurden. Es wurde noch schlimmer: 1940 wurden die meisten Richtung Polen deportiert, 1943 endeten die Lebenszeichen in Auschwitz-Birkenau.

Nach dem Krieg kehrte Otto Pankok nach Düsseldorf zurück. Er empörte sich darüber, dass die wenigen Sinti, die den Zigeunermord überlebt hatten, von der Stadt erneut auf dem Gelände am Höherweg festgesetzt wurden. 1947 wurde Otto Pankok Professor an der Kunstakademie und unterrichtete unter anderen Günter Grass und Herbert Zangs.



**Anja Jansen, Werkhaus/ Südbahnhof und Dr. Ingrid Schupetta, NS-Dokumentationsstelle beim Einrichten der Ausstellung**

Die Ausstellungsüberschrift ist dem Vorwort von Otto Pankoks Buch „Zigeuner“ aus dem Jahre 1947 entnommen:

„Ach, Freunde, wohin seid ihr verweht, wo seid ihr zertreten, in welche Gruben haben euch schutzlose Kinder die Würger verscharrt wie Dreck? Man zerrte sie fort in die Todeslager und die östlichen Schlachthäuser. Wir hörten die Kinder schreien und die Mütter schluchzen unter den Peitschen der braunen Henker. Noch bevor die Synagogen aufloderten,

## Merländer-Brief 28

September 2013

- 1 *Ingrid Schupetta:*  
Otto Pankok und die  
Düsseldorfer Sinti
- 2 Nachruf auf Rudolf Pilger
- 3 In Brüssel kommt Campendonk-Bild auf den Markt
- 4 Tucholsky-Schüler besuchen  
Wewelsburg
- 5 Ausstellung in Linn:  
Bomben auf Krefeld
- 6 *Ilse Kassel:*  
Offener Brief an  
Dr. Edna Brocke
- 7 Gideon Greif über den  
Aufstand in Sobibor
- 8 **Pressespiegel**
- 12 **Termine, Impressum**

[www.villa-merlaender.de](http://www.villa-merlaender.de)

waren die Zigeunerfamilien hinter den Gittern des Stacheldrahtes zusammengepfercht, um später das jüdische Schicksal in den Todeslagern des Ostens zu teilen.“

Den Ausstellungstafeln sieht man die Spuren einer 20-jährigen Ausstellungsgeschichte an. Inhaltlich ist die Präsentation aber auch heute noch so informativ, dass das Werkhaus/Südbahnhof und die NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld beschlossen haben, sie nach Krefeld zu holen. Mit der Eröffnung der Ausstellung beginnt das Werkhaus-Projekt „Denk\_Mal im Kopf“. Es wird mit der Frage rassistischer Restposten umgehen. Mit Hilfe der NS-Dokumentationsstelle sollen neue Erkenntnisse der historischen Forschung einfließen. Die öffentliche Eröffnung findet am Sonntag, dem 8. September um 11 Uhr im Südbahnhof mit Anja Jansen, Werkhaus/Süd-

**Fortsetzung auf Seite 2**

### Fortsetzung von Seite 1

bahnhof, Dr. Ingrid Schupetta, NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld und Frank Sparing, Mahn- und Gedenkstätte / Universität Düsseldorf statt. Die Ausstellung ist vom 8. September bis zum 29. September im Südbahnhof, Saumstr. 9, 47805 Krefeld zu sehen. Öffnungszeiten sind von Dienstag bis einschließlich Freitag 15 bis 18 Uhr, Sonntag von 11 bis 16 Uhr. Gruppen können Termine auch zu anderen Zeiten vereinbaren: a.jansen@werkhaus-krefeld.de oder Tel. 02151 – 5301812. Projektinfo „Denk-Mal im Kopf“ unter ■ <http://www.werkhaus-krefeld./projekte-und-werkstaetten/denk-mal-im-kopf/>

## Besuch aus Amerika in der Villa Merländer

**Herbert Heineman** (New Jersey), 1930 in Krefeld geboren, besuchte im April 2013 die Villa Merländer. Er wollte die Einrichtung kennenlernen und mit Dr. Ingrid Schupetta ein Gespräch über die jüdischen Wurzeln der Familie in Krefeld zu führen. Begeleitet wurde er von seiner Tochter Prof. Elizabeth Heineman. An seine Krefelder Kindheit hat er einige Erinnerungen. Als prägendes Gebäude blieb ihm die Dionysiuskirche im Gedächtnis. Auch die jüdische Schule ist vor seinem inneren Auge noch gegenwärtig. Unauslöschbar gespeichert ist das Novemberpogrom, als plötzlich fremde Männer in die Wohnung eindringen und das Mobiliar in Stück schlagen. Der Vater wurde mitgenommen und auf einer Polizeiwache festgehalten. Der erst neunjährige Herbert – und wenig später auch sein älterer Bruder – wurden von jüdischen Organisationen mit den

## Nachruf auf Rudolf Pilger

Am 29. Juni 2013 starb Rudolf Pilger. Er wurde 86 Jahre alt. Der Villa Merländer e.V. verliert mit ihm ein Vereinsmitglied der ersten Stunde, Vorstandsmitglied (Kassierer) von 1994 bis 1998 und Ehrenmitglied seit 2003

Mit dem Geburtsjahr 1926 gehörte Rudolf Pilger zu den Jahrgängen, die als Kinder und Jugendliche eine Prägung durch die nationalsozialistische Weltanschauung erhielten. Noch als Jugendlicher wurde Rudolf Pilger Soldat. Damals war er überzeugt, für eine gute Sache einzutreten. Er überlebte die Panzerschlacht von Halbe und geriet 1945 in russische Kriegsgefangenschaft. Nachdem er die Schrecken des Lagers überstanden hatte, galt es vorrangig die Vergangenheit abzuschütteln und ein eigenes Leben zu organisieren. Rudolf Pilger studierte Ingenieurwissenschaften, gründete eine Familie und konnte mit 60 Jahren auf ein in der Bilanz erfolgreiches Berufsleben zurücksehen. Den unerbetenen Vorruhestand nutzte er für ein Geschichtsstudium. Besonders was die Geschichte des Nationalsozialismus betraf, waren da noch einige Fragen offen.

Da Rudolf Pilger ein lebenslustiger und geselliger Mensch war, lag nahe, dass er sich in verschiedenen Vereinen engagierte. Als Protestant war er im Vorstand der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Der Geschichtswerkstatt und dem Villa Merländer e.V. widmete er einen großen Teil seiner Energie. Der NS-Dokumentationsstelle war er ein treuer Freund. Er vermittelte mit Freude dort, wo er noch Reste eines alten, ideologisch geprägten Freund-Feind-Denkens zu überwinden sah.

In den letzten Jahren ließen seine körperlichen Kräfte schneller nach als sein wacher Geist. In der Anzeige seines Todes fand die Familie dafür folgende Worte: „Einschlafen dürfen wenn man das Leben nicht mehr selbst gestalten kann, ist der Weg zur Freiheit und Trost für alle.“ Die ihn vermissen, gönnen ihm diese Freiheit. ■

sogenannten Kindertransporten nach Großbritannien in Sicherheit gebracht. Die Abschiedsszene am Bahnhof war herzzerreißend. In England habe er 9-mal das Quartier gewechselt, zeitweise gemeinsam mit seinem Bruder Erich. Über die Behandlung in den Pflegefamilien und Heimen könne er nichts Schlechtes sagen. Ganz im Gegenteil, man kümmerte sich um ihn und er habe eine gute Schule besuchen können.

Die Eltern blieben in Krefeld, wurden 1942 nach Theresienstadt deportiert und überlebten das KZ. Über das DP-Lager Deggendorf konnten sie ihre Auswanderung nach England, wo sie die Söhne trafen, und in die Vereinigten Staaten organisieren.

Heute bedauert Herbert Heinemann, dass er mit seinen Eltern nie darüber geredet hat, warum sie nicht früher, als Familie gemeinsam, Deutschland verlassen haben. Möglicherweise wiegten sie sich zulange Sicherheit, weil der Vater Max Heinemann kriegsversehrt und als Veteran des 1. Weltkrieges von vielen Diskriminierungen zunächst angenommen war. ■

Dr. Ingrid Schupetta, die Leiterin der NS-Dokumentationsstelle und Geschäftsführerin des Fördervereins Villa Merländer e.V. ist in der Villa, 47799 Krefeld, Friedrich-Ebert-Straße 42, und unter der Nummer 02151 503553 (mit Anrufbeantworter) zu erreichen.

## Villa Merländer e.V. Jahreshauptversammlung 2013

Die Versammlung in diesem Juni litt unter außergewöhnlicher Hitze und technischen Problemen zu Beginn des Vortrages von Prof. G. Sollbach (TU Dortmund). Sein Thema aber, die „Erweiterte Kinderlandverschickung“ stieß auf großes Interesse - auch ohne die vorgesehenen Bilder. Engagierte Nachfragen zeigten, das Thema ist vielen Mitglieder sehr nah. Nach der Diskussion eröffnete Mechthild Staudenmaier die Jahreshauptversammlung. Nachdem sie den ehrenamtlichen Helfern gedankt und die Arbeit des Internetteams gewürdigt hatte, gab die Vorsitzende einen Überblick über die Aktivitäten im zurückliegenden Jahr: Der Vereinsrundbrief erschien jeweils nach den Sommerferien und nach dem 27. Januar. Aktuellere Nachrichten finden sich im Internet-Auftritt oder werden getwittert. Der Förderverein hat die NS-Dokumentationsstelle nicht nur mit ehrenamtlicher Arbeit unterstützt, sondern auch finanziell dazu beigetragen, dass das Veranstaltungsprogramm in gewohnter Qualität und Regelmäßigkeit weitergehen konnte. Die Leiterin der NS-Dokumentationsstelle (und Geschäftsführerin des Vereins) Dr. Ingrid Schupetta wies in ihrem kurz gehaltenen Bericht darauf hin, dass neben der werktäglichen Geschäftigkeit – im letzten Jahr gab es erfreulich viele Schulklassenbesuche – ihr Hauptaugenmerk auf der Weiterarbeit an der Ständigen Ausstellung liege.

Der Bericht der Kassiererin Annemarie Vössing zeigte eine stabile Haushaltslage. Die Kassenprüfer attestierten eine akkurate Kassenführung. Die Mitglieder entlasteten Kassiererin und den gesamten Vorstand.

Im Ausblick erbrachte die Jahreshauptversammlung den Wunsch, dass das harmonische Zusammenspiel von Gedenkstätte und Förderverein fortgesetzt werden möge.

Den genauen Wortlaut des Protokolls finden Sie auf [www.villa-merlaender.de](http://www.villa-merlaender.de) ■

Heinrich Campendonk

## In Brüssel gelangt Hinterglasbild auf den Kunstmarkt

**Dass man als Kulturdienstleister Freizeit und Arbeit nie ganz trennen kann, musste wieder einmal Dr. Ingrid Schupetta feststellen. Bei einer privaten Reise nach Brüssel erfuhr sie durch Zufall, dass demnächst ein weiteres Hinterglasbild von Heinrich Campendonk auf den Internationalen Kunstmarkt gelangen wird.**

Das Bild stammt aus dem Besitz von Alice und David Van Buuren, einem reichen niederländisch-belgischem Ehepaar. David Van Buuren war Bankier, seine Hobbys wie die seiner Frau waren die Malerei und die schönen Künste. Das Ehepaar hatte 1928 in hervorragender Wohnlage (Brüssel-Ukkle) eine Villa bauen lassen, dessen Inneres ein Wirklichkeit gewordener Art-Deco-Traum ist, Sofakissen aus der Kollektion von Sonja Delaunay und Teppiche, die deren Stil (Orphismus) aufnehmen. Dazu passend ein Hinterglasbild des ebenfalls von den Delaunays faszinierten Heinrich Campendonk. Als Dr. Schupetta dieses Bild auf seinem Platz über dem Kamin sehen wollte, war es jedoch durch ein anderes ersetzt worden. Sie erfuhr, dass der Campendonk vom Stiftungsbeirat des privaten Museums zum Verkauf vorgesehen und Teil eines Konvolutes von 50 Kunstwerken sei, das sich bereits beim Aktionshaus „Bruxelles Art Auctions“ befinde.

Mit dem erhofften Erlös von 1 Million Euro will die Stiftung die Beleuchtung des Van-Buuren-Museums, Holzeinbauten, Tapeten und die Wandverkleidung aus schwarzem Rosshaar erneuern. Stühle, Sessel, und der textile Wandbehang sollen rekonstruiert werden.

Für Campendonk-Freunde ist zu hoffen, dass das besagte Hinterglasbild in öffentlichem Besitz bleibt und man dann, wenn nicht nach Brüssel, doch in ein anderes Museum fahren kann. Ansonsten sollte man Anfang Oktober Brüssel buchen: für die Vorbesichtigung zur Auktion.

Kaufinteressenten hätten allerdings noch zu klären, ob es sich diesmal wirklich um einen Campendonk han-

delt. Bislang weiß man nicht, wann und wo die Van Buurens das Bild gekauft haben.

Möglicherweise war das ja in New York, wo sie wegen der jüdischen Herkunft des Hausherrn von 1940 bis zur Befreiung Belgiens im Plaza-Hotel logierten.

**Da es von dem Bild kein Foto gibt, hier eine Bildbeschreibung:** Das - farbige - Hinterglasbild hat das Format 50 mal 50 cm (geschätzt). Die dominierenden Farbtöne des Grundes sind Blau und Braun, mit Schwarz abgetönt. Die Komposition bindet bekannte Campendonk-Motive in dem für ihn charakteristischen Spiel mit unterschiedlichen Maßstäben ein. So findet sich im linken oberen Bildviertel eine langgestreckte nackte Frauengestalt mit übergroßen Händen. Etwas aus der Mitte gerückt eine große Glasvase mit zwei Einzelblüten: die einer Strelitzie und einer Sonnenblume. In die Mitte der rechten Bildhälfte ragt eine typische Campendonk-Kuh, darüber ein nahezu runder gelber Fleck, ein Sonnensymbol. Hinter dem Kuhmaul befindet sich ein Blatt mit grobstilisierten Adern; es erinnert an die Darstellung auf den Wandbildern in der Villa Merländer.

Aufregend wird es für die Krefelder Campendonk-Freunde dann auf der linken unteren Bildhälfte. Die erwähnte Vase steht auf einem runden Tisch. Darauf Requisiten, die wir aus der Villa kennen: Spielkarten, hier zwei schwarze Asse (Bildtitel), ein Würfel, von dem man vier Seiten sieht – zwei Flächen ohne Punkte, auf den beiden anderen jeweils ein Punkt beziehungsweise sechs Punkte, eine bauchige Vase mit Blütenzweigen, eine Kiste mit Zigarren, zusammengerollte Papiere. Hinzu kommen ein Apfel (häufiges Motiv) und ein Krustentier, möglicherweise ein Hirschkäfer (nach dem Werkverzeichnis einmalig).

Vielleicht ist es gerade diese Kreatur, die einen Hinweis auf den Auftraggeber liefert — so wie das Auto, das Heinrich Campendonk exklusiv für Richard Merländer malte. ■

Tucholsky-Schüler besuchten Gedenkstätte Wewelsburg

## „...Man braucht Zeit, um das alles zu verkraften“

Schülerinnen und Schüler der Klassen 10b und 10c der Kurt-Tucholsky-Gesamtschule haben sich im vergangenen Schuljahr besonders intensiv mit der NS-Vergangenheit beschäftigt.

Auf dem Programm stand unter anderem das Kennenlernen der Villa Merländer. Darüber hinaus bestand der Wunsch nach dem Besuch einer KZ-Gedenkstätte. Frau Dr. Schupetta stellte den Kontakt zur Erinnerungs- und Gedenkstätte in Wewelsburg her.

Da die Schülerinnen und Schüler das Geld für die Fahrt nicht vollständig aufbringen konnten, gewährte der Förderverein des NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld den Klassen einen Zuschuss für die Busfahrt. Es hatte sich herausgestellt, dass entsprechende Stiftungen inzwischen Gelder für Ausschwitz-Fahrten bereitstellen. Bei Fahrten innerhalb Deutschlands besteht anscheinend so etwas wie eine Förderlücke.

Im Rahmen einer Tagesfahrt nahmen die Klassen an einer Führung durch Mitarbeiter der Gedenkstätte teil. Sie erfuhren etwas über die Hintergründe der SS. Aufgrund von Erinnerungsberichten einiger Überlebender konnten sie das Bauprojekt aber auch aus der Perspektive der Häftlinge betrachten. Die Mehrheit der Verfolgten stammte aus der Opfergruppe der Zeugen Jehovas. Über 3.900 Häftlinge des KZ Niederhagen-Wewelsburg

**Das Renaissance-Schloss Wewelsburg sollte nach Plänen der SS zum zentralen Ort des SS-Ordens ausgebaut werden. Dazu wurden Zwangsarbeiter eingesetzt. Für sie errichtete die SS das Konzentrationslager Niederhagen**

wurden zur Umsetzung dieser und weiterer Bauvorhaben zur Arbeit gezwungen. Mindestens 1.285 Menschen fanden vor Ort infolge der Arbeits- und Haftbedingungen sowie Misshandlungen und Willkür durch die SS-Wachmannschaften den Tod.

Der begleitende Lehrer Detlev Banse von Egloffstein hat für den Merländer-Rundbrief einige der Schülerkommentare zusammengefasst:

### **Sinan und Denis 10b**

„Wir hörten Interviews, in denen Zeitzeugen von Ihren Erlebnissen, Schicksalen und Ihren Ängsten berichteten. Die beschriebenen Lebensbedingungen der KZ-Häftlinge waren furchtbar.

Man braucht mehr Zeit, um das alles zu verkraften.“

### **Bianca und Kyra 10b**

„Zuerst schauten wir einen Film, wie der perfekte Deutsche aussehen sollte. So hatten wir uns das Bild des Menschen nicht vorgestellt. Wir glaubten, dass NS-Offiziere einen höheren Schulabschluss und eine Ausbildung benötigten, was uns der Film nicht bestätigte.

In der Ausstellung erfuhren wir, dass die KZ-Häftlinge selbst bei  $-20^{\circ}\text{C}$  nur dünne Kleidung trugen und deshalb versuchten, sich immer in die Mitte einer Gruppe zu bewegen. Wir erfuhren etwas über den Aufbau des KZ-Lagers. Es wirkte bedrohlich groß, obwohl wir hörten, dass es ein sehr kleines Lager war.

Zum Schluss besuchten wir noch den Appellplatz des Konzentrationslagers, wo heute ganz normale Häuser stehen. Es war gruselig sich vorzustellen, dass an dieser Stelle Menschen geschlagen, gefoltert und sogar getötet wurden“

### **Karo und Aga 10b:**

„Wir betraten die Ausstellung mit gemischten Gefühlen. Einmal die Information zu bekommen, wie das alles war und daneben traurig und berührt zurückzubleiben, mit dem Bewusstsein, wie diese Menschen gelitten haben mussten.“

### **Maxi und Patrick 10b:**

„Wir fanden es sehr traurig, als uns erzählt wurde, dass hier ein kleiner Junge gestorben war, der in unserem Alter war und nicht mehr nach Hause kam. Wir waren alle sehr erschüttert.“

### **Büstra 10c:**

„Ich habe mich immer gefragt, wie die Menschen damals leben mussten. Für die, die hier waren, war es die Hölle.“

### **Svenja 10c:**

„Ich hatte nie gedacht, dass es so schrecklich war. Ich wusste auch nicht, wie schlimm es für einige Menschen war.“ ■

Ausstellung in der Ehrenhalle - Burg Linn

## Bomben auf Krefeld - dokumentiert

Als der NS-Dokumentationsstelle im vergangenen Jahr das Kriegstagebuch des Luftschutzortes 1. Ordnung Krefeld gestiftet wurde, kam die vielfache Nachfrage, ob es nicht auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden könne. Da es sich bei dem Tagebuch aber um eine sehr empfindliche großformatige Loseblatt-Sammlung mit eingelegten Seidenpapieren handelt, kam eine öffentliche Präsentation nur im Rahmen einer Ausstellung in Frage.

Die Gelegenheit ergab sich im Rahmen einer Kooperation mit dem Museum Burg Linn anlässlich des Jahrestages des großen Luftangriffes auf Krefeld am 22. Juni 1943. Im Mittelpunkt der eigentlich nur für den Juni geplan-

ten Ausstellung in der Ehrenhalle im Burgvorhof stand dieses Exponat. Das darin vorhandene Kartenmaterial wurde im Originalformat reproduziert und genauso ausgehängt wie die Fotokartons – für jeden Luftschutzbezirk eine Beispielseite. Das Original teilte sich die Vitrine mit den in einem Ringbuch zusammengehefteten Aufzeichnungen von Conrad Schmitz aus den Jahren 1942/43. Herr Schmitz war als Zeichner Angestellter der Firma Richard Pastors, einer Krawattenstoffweberei, die in der Verseidag aufging. Er beschrieb den Aufbau des Werkluftschutzes, aber auch den Angriff 1943. Weitere Exponate waren ein Druckzettel mit humorig gemeinten Verhaltensmassregeln für den Luftschutzkel-

ler und Zünder von Bomben, die während des Zweiten Weltkrieges über Deutschland abgeworfen wurden. Die hölzerne Georgsfigur, die normalerweise die Gedenkhalle dominiert, war durch Stellwände optisch in den Hintergrund gerückt. In einer zweiten Vitrine gab es Dokumente und Erläuterungen zu der Skulptur. Das Arrangement fand Ergänzung durch die Ausstattung der Ehrenhalle und Vitrinen, die von Georg Opdenberg mit Überresten des Zweiten Weltkrieges gefüllt worden waren. Das Publikumsinteresse überraschte die Ausstellungsmacher. Die Ausstellung wurde bis weit in den Juli hinein verlängert. ■

Stolpersteinrundgang

### Jetzt mit Kleinverstärker

Mitte Juli konnte man eine auffällige Gruppe in der Krefelder Innenstadt beobachten. Eine Gruppe interessiert blickender Menschen folgte den Ausführungen einer Frau, die mit einem Mikrofon („headset“), einem kleinen, um den Bauch gebundenen Lautsprecher und einem Ringbuch mit Bildern und Dokumenten ausgerüstet war.

Das war der öffentlich angekündigte Stolpersteinrundgang, der zum ersten Mal von einem mobilen Sprachverstärker profitierte. Gegenüber den andernorts gebräuchlichen Sendern- und Empfängersystemen ist dies die primitivere aber preiswertere Variante mit der Verlärmung der Stadt umzugehen: mit dem stufenlos lauter stellbarem Kleinverstärker wird die Stadtführung nun Teil des Lärms. Das Gerät soll auch bei Rundgängen über den Alten Jüdischen Friedhof eingesetzt werden, wo der Straßenlärm die sprichwörtliche Totenstille empfindlich stört. ■

HU-Bildungswerk:

### Bibliografie zur Geschichte der Gedenkstätten in NRW

Das Bildungswerk der Humanistischen Union hat in Frühjahr eine Bibliografie zur Entwicklungs- und Vorgeschichte der Gedenkstätten und Erinnerungsorte in Nordrhein-Westfalen veröffentlicht. Dabei sind vorrangig die im Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und –Erinnerungsorte zusammengeschlossenen Einrichtungen berücksichtigt, darunter auch die NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld.

Mehr als 300 Titel – davon viele aus dem Bereich der schwer auffindbaren „grauen Literatur“ – geben Einblicke in die Gründe, warum Gedenkstätten entstanden.

Sie verweisen auf die unterschiedlichen Schwerpunkte und Weiterentwicklungen. Dabei sind die lokalen und regionalen Kämpfe zur Entstehung, Ausstattung und Weiterentwicklung der

Einrichtungen im landesweiten Vergleich besonders aufschlussreich.

Da die Mehrheit der Gedenkstätten und Erinnerungsorte in NRW zwischen 20 und 30 Jahren existieren, sind sie selbst Objekte wissenschaftlichen Interesses. Besonders in den vorangestellten Grundsatzartikeln finden sich die frühen Reflexionen zu Forschung und Pädagogik. In der Übersicht wird deutlich, warum sich zwischen wissenschaftlichem wägen und pädagogischem wägen bis heute keine Generallinie des politisch-historischen Gedenkens entwickelt hat.

**Die Bibliografie ist auf der Website des Bildungswerks abrufbar unter der Adresse: <http://www.hu-bildungswerk.de/onlinearchiv/bibliografie-pioniere-gedenkstaetten-05-2013.pdf> ■**

Offener Brief: Ilse Kassel schreibt Dr. Edna Brocke

## Wie der Opfer gedenken?

*Sehr verehrte Frau Dr. Brocke!*

Ich war gestern Abend in Ihrem Vortrag „Der Ermordeten gedenken, die Lebenden ausgrenzen!“, den Sie in der Volkshochschule Krefeld gehalten haben. Ihr Thema war in erster Linie die „Gedenkkultur“ in Deutschland, die Sie in Bausch und Bogen ablehnten, sogar verunglimpften. Einmal handelte es sich um die Stolpersteine, zum anderen um Mahnmale, Gedenktage wie den 9. November, oder den „Holocaust-Tag“ am 27. Januar, den unserer damaliger Bundespräsident Roman Herzog, eingeführt hat.

Ich muss ehrlicherweise sagen, dass ich nur schwer Ihren Ausführungen folgen konnte. Sie waren für mich zu abstrakt und wirklichkeitsfremd. Natürlich gestehe ich ein, dass ich mit Ihnen nicht auf gleicher Ebene diskutieren kann. Sie sind ein studierter Mensch; ich bin dagegen so „dumm“ geblieben, wie es der Nationalsozialismus von mir erwartet hat. Ich durfte weder höhere Schulen besuchen, noch ein akademisches Studium aufnehmen.

Zunächst möchte ich mich vorstellen, damit Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben. Meine Eltern lebten in einer sogenannten Mischehe. Mein Vater war Christ, meine Mutter Jüdin. Ich wurde zunächst getauft, später ging ich auf die jüdische Volksschule und wurde im jüdischen Glauben erzogen. Nach dem Brand der Synagogen – auch hier in Krefeld – wollte ich nicht mehr in Deutschland leben. Als 13jähriges Mädchen flüchtete ich alleine im Februar 1939 in die Niederlande. Ich habe hier

wie dort erleben müssen, dass ich von der einen Seite verfolgt, von der anderen nicht anerkannt wurde.

Bevor ich mit den anderen Flüchtlingskindern über Westerbork in die Konzentrationslager deportiert werden konnte, holte mich mein Vater zurück. Hier musste ich den gelben Stern tragen. und wurde mit dem letzten „Judentransport“ im September 1944 zusammen mit meiner Mutter, meiner hochschwangeren Schwester und meinem Schwager deportiert. Ein gnädiges Schicksal hat mich überleben lassen. Meine Mutter starb noch nach der Befreiung des Konzentrationslagers Theresienstadt. Sie hatte sich freiwillig zur Krankenpflege gemeldet. Ihr krankes Herz hat sie aber nicht überleben lassen.

Und nun komme ich zu den Stolpersteinen: Eines Tages erhielt ich einen Anruf von einem Lehrer der Kurt-Tucholsky-Gesamtschule. Schüler hatten Geld gesammelt und wollten für meine Mutter einen Stolperstein stiften. Man bat mich, etwas über sie zu erzählen. Das war am 3. Dezember 2005. Es fiel mir sehr schwer, aber ich dachte, dass ich dies den Schülern schuldig wäre. Hier zitiere ich wörtlich, was ich gesagt habe: „Nach dem Krieg haben wir auf dem Grab ihrer Mutter (meiner Großmutter) hier auf dem jüdischen Friedhof ein Gedenken an sie in Stein meißeln lassen. Auch an dem Grabstein meines Vaters ist ein Gedenken an meine Mutter angebracht. Ich brauche keinen Stolperstein zum Gedenken an meine Mutter. Ihr Andenken ist in meinem Herzen tief verwurzelt. Wenn ich trotzdem hier bin und

Rede und Antwort stehe – was mir nicht leicht fällt – so tue ich dies in Hochachtung vor dem Anliegen der Schüler und um ihre Arbeit zu unterstützen.“

Bitte, Frau Dr. Brocke, sagen Sie mir, was an dem Anliegen der Schüler so falsch und verwerflich ist? Ich finde es bewunderns- und aner kennenswert, wenn junge Menschen das Andenken an die Verfolgten (seien es nun Juden, Kommunisten, Zeugen Jehovas, Homosexuelle oder andere Menschen) bewahren und hoch halten. Ob es nun Stolpersteine sind (zu denen ich ein ambivalentes Verhältnis habe), oder Gedenktage. Sie sprechen davon, dass zwischen Deutschen und Juden eine Glaswand sei. Ist das wirklich so? Es ist zwar richtig, dass es nach dem Krieg in Deutschland keine wirkliche Aufarbeitung des Verbrechens an den Juden während der Zeit des Nationalsozialismus gegeben hat. Es ist auch richtig, dass es heute in Deutschland immer noch Antisemitismus gibt, offen oder verdeckt. Aber es ist falsch zu pauschalisieren.

Es gibt auch andere Beispiele, und ich habe andere Erfahrungen gemacht. während des Krieges und nach dem Krieg. Ich habe während der Verfolgungszeit viele Menschen kennengelernt, die sich durch ihre Haltung gegen Hitler und für die Juden selbst in Gefahr brachten. Ich kann Ihrer Meinung nicht zustimmen, dass die Gedenktage in erster Linie der Selbst-Rechtfertigung dienen. Und wenn es so wäre, warum nicht? Jeder Mensch hat ein Recht auf Rehabilitation. Ich nehme es den meisten Deutschen ab, dass sie sich der Verbrechen, die im

Namen Deutschlands geschehen sind, schämen und heute ehrlichen Herzens der Opfer gedenken.

Ich glaube, dass die Verschiedenheit unserer Auffassungen einmal im Alter begründet ist. Dann aber auch in den verschiedenen Lebenswegen. Während ich in den Jahren 1933 bis 1945 in Deutschland gelebt und gelitten habe, lebten Sie außerhalb Deutschlands. Die katholische Religion sagt: „Liebe Deinen

Nächsten wie Dich selbst“ angeblich stimmt diese Übersetzung nicht. Es müsste heißen: „Liebe Deinen Nächsten, er ist wie Du!“ Ich meine, man muss ihn nicht unbedingt lieben, aber achten sollte man ihn schon. Für mich gilt „Humanitas“ Menschlichkeit und wenn wir alle danach handeln würden, sähe die Welt besser aus.

Krefeld, 25. Januar 2013  
*Ihre Ilse Kassel*



## Prof. Gideon Greif redet über den Aufstand in Sobibor Welche Chancen hatten die Häftlinge ?

Die Kooperation mit der Privatschule Niederrhein und dem Anderen Buchladen, sowie die finanzielle Unterstützung durch die „Stiftung Erinnern ermöglichen“ macht möglich, was sich die NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld schon lange gewünscht hat: eine Vortragsveranstaltung mit Prof. Gideon Greif (Tel Aviv/Texas). Gideon Greif arbeitete zwischen 1983 und 2009 im Yad Vashem Holocaust Museum in Jerusalem an der International School for Holocaust Studies. **Am Mittwoch, dem 27. November referiert der Wissenschaftler über den Aufstand im Vernichtungslager Sobibor 1943.** Seine Frage: Welche Überlebenschancen hatten Menschen, die sich gegen das nationalsozialistische Mordsystem erhoben?

Bitte beachten: die Veranstaltung ist nicht in der Villa Merländer, sondern in der Privatschule Niederrhein (Ostwall 14-16). Krefeld gedenkt in diesem Jahr mit zahlreichen Veranstaltungen der verheerenden Bombennacht im Juni vor 70 Jahren mit über 1000 Toten. Es gab aber ein paralleles Geschehen, dessen zivile Opferzahlen noch weit unfassbarer waren. Während die meisten der aus Krefeld deportierten

Juden aus Krefeld 1943 bereits ermordet worden waren, rollten von März bis Juli 1943 neunzehn Deportationszüge mit insgesamt 34.313 Juden und „Zigeunern“ von Westerbork in den Niederlanden nach Sobibor – einem Vernichtungslager im damaligen Generalgouvernement. Darin saßen auch mindestens 13 Krefelder, die in die Niederlande geflohen waren.

In Sobibor gab es am 14. Oktober 1943 einen Aufstand der Todgeweihten. Prof. Greif stellt in seinem Vortrag das dramatische Geschehen unter anderem mit Hilfe von Spielfilmsequenzen dar. Auslöser war folgende Entwicklung: im Juni 1943 wurde im Vernichtungslager Auschwitz das vierte Krematorium eröffnet. Damit stieg die Kapazität der Verbrennungsanlagen auf 4.756 Leichen pro Tag. Auschwitz wurde das zentrale Vernichtungslager. Die bisherigen Todeslager Treblinka, Belzec und Sobibor sollten aufgelöst werden, die dort verbliebenen Häftlinge ermordet. Dort, wo dies durchsickerte, kam es zu verzweifelten Ausbruchversuchen. In Sobibor gelang 365 Häftlingen und sowjetischen Kriegsgefangenen die Flucht in die umliegenden Wälder. 47 von ihnen überlebten. ■

### Neuerscheinung zur Emanzipation der Juden

Im Juli 1843 stimmte der 7. Rheinische Provinziallandtag in Düsseldorf als erstes deutsches Parlament überhaupt für die Gleichberechtigung der Juden und setzte damit ein weithin sichtbares Zeichen für den liberalen Geist einer aufgeklärten, bürgerlichen Gesellschaft. Die Abstimmung war das vorläufige Ergebnis einer lebhaften, mehrjährigen Debatte mit auch heute noch aktuellen Denkmustern und Vorstellungen über Leitkultur, Verhältnis von Kirche und Staat, Fremdheit und Zugehörigkeit - eine Debatte, die damals nicht abgeschlossen war und es auch heute nicht ist. Über das damalige Ereignis haben **Ulrike Schrader** und **Bastian Fleermann** im Auftrag des Landtags NRW, der Evangelischen Landeskirche im Rheinland und des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden Nordrhein eine Broschüre herausgegeben, die Auszüge aus den Quellen versammelt und die historischen Zusammenhänge erläutert. Zahlreiche Abbildungen und Faksimiles ergänzen das sorgfältig gestaltete 48-seitige Büchlein.

Schulen können kostenlose Klassensätze (30 Stück) anfordern; ansonsten ist die Schrift gegen eine Schutzgebühr von zwei Euro (plus Versandkosten) bei der Mahn- und Gedenkstätte in Düsseldorf erhältlich.

**Bestellungen bei Dragica Plavcic, Telefon (0211) 89 96207 oder per E-Mail: [dragica.plavcic@duesseldorf.de](mailto:dragica.plavcic@duesseldorf.de).** ■

Rheinische Post, 15. Mai 2013

## Doch besser Wember-Platz vor dem Museum?

Ein bisschen ist es wie mit Angela Merkel: Alle paar Jahre kommt ein Buch heraus, das nahelegt, es habe etwas grundstürzend Neues zu erzählen. Soll, muss der Museumsvorplatz nach dem jüngsten Beuys-Buch besser nicht nach Beuys benannt werden.

### VON JENS VOSS

Nun also hat Hans-Peter Riegel eine Biografie, besser: eine Streitschrift, unter dem Titel „Beuys. Die Biographie“ vorgelegt, der „Spiegel“ stellt sie vor -- und die Krefelder FDP fordert, den Platz vor dem Kaiser-Wilhelm-Museum nicht, wie beschlossen, Joseph-Beuys-Platz zu benennen, sondern Paul-Wember-Platz nach dem Museumsleiter, der das Kaiser-Wilhelm-Museum großgemacht hat.

Das Buch, so berichtet der „Spiegel“, stelle Beuys als „Anthroposophen mit Tendenz zu völkischen Ansichten“ dar. Das Blatt resümiert demnach: „Beuys, der vor allem mit seinen Arbeiten mit Fett und Filz bekannt wurde, umgab sich mit auffallend vielen Altnazis und anderen Unverbesserlichen.“ Neu ist der Vorwurf, Beuys habe fatale Nähe zu den Nazis gehabt, nicht. In Krefeld ist er zuletzt im August 2012 im Zusammenhang mit dem Kunsthistoriker Ron Manheim diskutiert worden. Manheim, der pikanterweise lange Jahre stellvertretender künstlerischer Leiter des Museums Schloss Moyland

war, will bei Beuys antisemitische Tendenzen entdeckt haben und beschwor dessen „dunkle Seiten“. Beuys habe Dinge geäußert, die revanchistischen Charakter hätten und Nähe zu nazistischem Gedankengut erkennen ließen - Manheims Belege dafür waren eher dünn; er will dem-

**„Beuys umgab sich mit auffallend vielen Altnazis und anderen Unverbesserlichen“**

**„Spiegel“-Resümee über Beuys**

nächst dazu ein Buch vorlegen. Unterm Strich appellierte Manheim an die Stadt Krefeld, den Museumsvorplatz nicht nach Beuys zu benennen.

Das wohl bekannteste Buch über Beuys' Leben ist „Flieger, Filz und Vaterland. Eine erweiterte Beuys-Biografie“, 1996 von Frank Giseke und Albert Markert herausgebracht. Dort wurde Beuys' Behauptung, er sei nach einem Flugzeugabsturz von Tataren gesundgepflegt worden, als Lüge entlarvt. Auch Giseke und Markert stellten die These auf, Beuys' Kunst sei von rechtslastigem Gedankengut durchdrungen.

Der Schweizer Kunsthistoriker Beat Wyss nannte Beuys dann 2008 in einem Essay in der Kunstzeitschrift „Monopol“ kurzerhand „den ewigen Hitlerjungen“. Beuys, so Wyss' These, habe sich nie ganz von Ideen und Symbolen getrennt, die ihm in seiner Jugend von Nationalsozialisten eingepflichtet worden seien.

Dass Beuys naziaffin war, belegt für Kritiker auch der Umstand, dass er begeisterter Anhänger der Hitlerjugend und des Krieges gewesen sei, der sich 1941 als Abiturient freiwillig

zur Luftwaffe gemeldet hatte. Die Wahrheit über Beuys' Legende von der wundersamen Heilung bei den Tataren ist längst rekonstruiert - und schlicht in Krankenakten nachzulesen. Demnach wurde Beuys vom 17. März bis zum 7. April 1944 im mobilen Feldlazarett 179 gepflegt. Zwischen dem Absturz am 16. März und der Einlieferung am 17. März lagen mithin nicht zwölf Tage bei Tataren, sondern maximal vierundzwanzig Stunden.

Kunsthistoriker wie der jetzige KWM-Leiter Martin Hentschel verteidigen die Legendenbildung des Künstlers: Nicht alles an Beuys' Geschichte sei unwahr und seine Art des Erzählens „Teil seiner Künstlerexistenz“, hatte Hentschel in der Debatte um die Anwürfe von Ron Manheim im RP-Interview gesagt. Die Tataren-Geschichte sei „ein typischer Ursprungsmythos. Hier ist es eine typische Saulus-Paulus Geschichte: Der Bomber-Pilot wird geläutert, weil er von den potenziellen Opfern gepflegt wird. Beuys will damit keine Historie erzählen, er liefert vielmehr einen Ansatz zum Verständnis seines Werks.“

Für Hentschel ist klar, dass alle Versuche, Beuys als verkappten Nazi oder künstlerischen Scharlatan moralisch oder ästhetisch zu diffamieren, verpuffen: „Wenn Beuys ein Scharlatan wäre, dann hätten sich nicht weltweit so viele kluge Köpfe mit ihm befasst und Lebenszeit in die Erforschung seines Werkes investiert. Man muss schon -noch mal: weltweit eine Menge Forscher für inkompetent erklären, wenn man jetzt ernsthaft fragt, ob Beuys wirklich einer der Großen unserer Zeit ist.“ ■



RP, 15. Mai 2013

## KolumneKommentar Keine Provinzposse, bitte JENS VOSS

**A**ch ja, der Beuys. Es gibt wohl niemanden außer restlos verzückte Beuys-Jünger, der nicht irgendwann vor einer Wanne stand, eine Fettecke begutachtete oder einer Honigpumpe beim Pumpen zusah, ohne schmunzelnd zu denken: Dieser Eulenspiegel! Aber ein heimlicher Nazi? Nein.

Fatal an Beuys' Geschichte ist seine eigene Legendenbildung: Einem Deutschen, der Hitler im Radio gehört hat und freiwillig in den Krieg gezogen ist, lässt man Flunkereien aus dieser Lebensperiode nicht leicht durchgehen. Den Beuys der Moderne aber zum finsternen Blut-und-Boden-Ideologen umzudeuten, geht fehl.

Beuys war eher ein Unpolitischer, einer, der Bilder und Sätze schuf, die politisch klangen, aber Außenseite eines bildhaften Geschehens waren. Man muss sich nur noch einmal ansehen, wie er „Wir wollen Sonne statt Reagan“ sang: un gelenk, un musikalisch, in grausam radebrechendem Deutsch. Beuys hat mit seinem Schamanen-Getue und seinem immer etwas neben der deutschen Sprache liegenden Wortgeflecht, seinem ewigen Filzhut und seinem zuweilen karnevalesk-vergnügtem Lächeln Vexierbilder geschaffen, die vieles waren, nur nicht Rassisten-Geschwurbel oder Hassgesang. Seinen Welt-rang als Künstler mit schlecht belegten Verfehlungen moralisch zu bestreiten, wird nicht gelingen. Krefeld hätte, wenn sich die Stadt nun für Paul Wember entscheiden würde, einen Platz in den deutschen Annalen unter P wie „Provinzposse“ sicher. Und Paul Wember würde sich im Grabe umdrehen.

Lassen wir es bei dem Joseph-Beuys-Platz. Schon deshalb, um dem Menschenschinder Kaiser Wilhelm, nach dem das Museum zum Beuys-Platz benannt ist, einen Kontrapunkt zu setzen. Wilhelm Zwo hat sein Museum doch nur noch, weil es den Namen schon so lange trägt. Verdient hat der letzte deutsche Kaiser Ehrungen als Namenspatron nicht. Anders als Beuys, der Geschichte nicht mit Toten, sondern mit Kunst geschrieben hat. ■

Rheinische Post, 22. Februar 2013

## Jüdin besucht „Ricarda“ nach 75 Jahren

1937 musste sie das Mädchen-Gymnasium verlassen; nun kehrt Marion Koppel nach 75 Jahren im Exil zurück und berichtet den heutigen Schülern vom Schicksal ihrer Familie während des Holocaust.

VON NATASCHA VERBÜCHELN

An die Gebäude kann sie sich noch erinnern und an ihre Lehrerin, Frau Menzen, die immer eine furchteinflößende Respektperson gewesen sei. Für Marion Koppel war der gestrige Morgen eine Reise in die Vergangenheit: Die 89-Jährige besuchte nach 75 Jahren zum ersten Mal wieder das Ricarda-Huch-Gymnasium, das sie 1937 als jüdisches Mädchen verlassen musste. „Ich habe schöne Jahre hier verbracht, auch wenn ihr es vielleicht etwas leichter habt, weil eure Lehrer nicht so streng sind“, sagte sie im Gespräch mit Schülern.

Koppel ist eine von mehr als 50 Schülerinnen, die zur Nazi-Zeit die Schule verlassen mussten. Einige sind ermordet worden, anderen-so wie Koppel - gelang die Flucht aus Deutschland. In Erinnerung daran haben rund 30 Schüler des Ricarda-Huch-Gymnasiums im vergangenen Jahr ein Mahnmal entworfen. Jetzt trafen die Schüler der zehnten Klasse auf eine Überlebende. „Es ist eine unglaubliche Chance, Geschichte lebendig werden zu lassen, indem jemand darüber erzählt, der dabei war“, sagte der kommissarische Schulleiter Udo Rademacher, der Marion Koppel alte Zeugnisse zeigte - nur mit guten Noten. „In Mathematik hatte ich ein Mangelhaft. Da kann ich mich noch dran erinnern. Das ist hier bestimmt rausgestrichen worden“, scherzte die 89-Jährige, die aus Slough in England angereist war. Über einen Geschäftspartner fand ihr Vater einen Job in England. Die Familie wanderte aus - Geld, Schmuck und Wertsachen waren vorher konfisziert worden. „Wir mussten ein neues Leben anfangen. Vor allem für meine Eltern war es schwierig. Sie sprachen kaum Englisch und ich auch nicht viel.“ Marion Koppel konnte keine Schule besuchen, dazu fehlte der Familie das Geld. So wurde sie Sekretärin in London. Kontakt zu ihren Schulfreundinnen aus Krefeld hatte sie auch nach dem Krieg nicht mehr.

„Ich hatte zwei sehr gute Freundinnen. Eine hat irgendwann gesagt, dass sie nicht mehr mit mir verkehren dürfe; die andere, Erika, war bis zum Ende meine Freundin.“

Dorthin war sie 1939 zusammen mit ihren Eltern vor der Verfolgung geflohen, nachdem ihr Vater vier Wochen im Konzentrationslager Dachau verbracht hatte. „Über die Tage dort hat er nie gesprochen. Aber er schrieb meiner Mutter aus der Haft, dass sie alles für eine Flucht vorbereiten sollte“, erzählte Marion Koppel.

### Das Schicksal der Familie Koppel

Marion Koppel ist im Februar 1924 geboren worden. Mit 14 Jahren nahm sie ihr Vater, ein erfolgreicher Geschäftsmann, von der Schule, um ihr die Hänseleien zu ersparen. 1939 floh die Familie nach England.

Heute besucht Koppel Krefeld nur noch, um ihre Cousine zu treffen, die hier lebt.

Aber nach dem Krieg wusste ich nicht, wo sie war.“ Stattdessen drangen Nachrichten von Verwandten und Bekannten durch, die ermordet worden waren. „Meine Großmutter ist mit 84 Jahren nach Theresienstadt gekommen und in Treblinka ermordet wurden. Könnt ihr euch vorstellen, dass eurer Familie das passiert? Dass man so unmenschlich sein kann?“, fragte sie die Schüler.

Die 17-jährige Guilia Clarkson sagte später: „Ich kann es mir jetzt besser vorstellen, wie es damals gewesen sein muss. Ein paar Details haben mich schockiert, was ihr und ihrer Familie passiert ist.“ Darüber nachgedacht, nach Deutschland zurückzukehren, habe Koppel nie, erzählte sie: „Ein Land unter solchen Umständen verlassen zu müssen, das könnt ihr euch nicht vorstellen. Für euch ist das Geschichte, für mich ist es Schicksal.“ ■

Rheinische Post KR, 1. März 2013

## Schulname rettet Luise Leven vor dem Vergessen

Sie drohte dem Vergessen anheimzufallen: eine 1899 in Krefeld geborene Jüdin, die heute ohne die Nazis wohl als bedeutende Erzieherin, Musikpädagogin und kluge Kulturjournalistin in der Erinnerung der Stadt verwurzelt wäre. Nun aber wird die Krefelder Schule für Hörgeschädigte den Namen von Luise Leven annehmen. Wer war diese Frau?

VON JENS VOSS

Luise Leven wurde am 3. Dezember 1899 in Krefeld geboren - ihre Familie, so schrieb sie, sei jahrhundertlang in Krefeld ansässig gewesen. Sie besuchte das Lyzeum (heute Ri-carda-Buch-Gymnasium) und studiert ab 1920 in Frankfurt und Berlin Musik, Philosophie, Philologie und Kunstgeschichte. 1926 promovierte sie zum Dr.phil. - und ihre Arbeit muss exzellent gewesen sein, denn sie erhielt zwei Preise dafür: eine von der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt, einen von Seiner Königlichen Hoheit dem Landgrafen Ludwig Alexander von Hessen.

Ihr Lebensthema aber war die-Musik. Wieder in Krefeld, wurde sie Dozentin für Musik- und Kunstgeschichte und Theorie am Staatlichen Musiklehrerseminar, wirkte als Klavierlehrerin am Städtischen Konservatorium und ging als „Lehrerin für allgemeine Musikerziehung“ zur Volksmusikschule - eine Spezialschule für musikalisch begabte Kinder aus armen Elternhäusern. Und sie arbeitete als Rezensentin; schrieb Konzertkritiken für mehrere Zeitungen, war Chorleiterin - „ich hatte einen großen Freundeskreis“, resümierte sie. Das Bild, das sie abgab, war das einer hochintelligenten, musisch begabten, offenen jungen Frau, die ihren Traum von Musik und Erziehung zur Musik leben konnte. Bis Hitler kam.

„Alles ging gut bis April 1933“, schrieb Frau Leven in einer kurzen Lebensbeschreibung, die der Krefelder Historiker Heribert Houben in einem Beitrag für die Zeitschrift „die heimat“ doku-

mentiert hat („die heimat“ 8/2011). Was folgte, ist eine Phase der sozialen Demontage, der Entrechtung und der Isolierung, über die zu lesen wie immer in solchen Fällen beklemmend ist: Sie durfte keine Nicht-Juden mehr unterrichten, verlor ihre Anstellung; ihre Familie musste „all unseren Schmuck, unsere silbernen Bestecke etc. abgeben, große Summen bezahlen. Es war nicht erlaubt, Haushilfe zu halten, ein Namensschild an der Tür zu haben, in ein Konzert oder Theater zu gehen. Meine verschiedenen Stellungen wurden aus Rassegründen gekündigt“, schrieb sie. Der Direktor des Musiklehrerseminars hat drei Jahre lang tapfer versucht, sie in ihrer Stellung zu halten - dann drohte man ihm mit Entlassung. „Die Existenz, die ich aufgebaut hatte, brach zusammen“, fasste sie die Entwicklung zusammen, „das Leben wurde immer unerträglicher“. Sie konzentrierte sich fortan auf die Krefelder Synagoge, lernte Hebräisch, wurde Chorleiterin und Organistin in der jüdischen Gemeinde, richtete Konzerte aus, unterrichtete Englisch. Erziehen, Lehren und Musizieren bildeten weiter die Grundmelodie ihres Lebens - bis zur Reichspogromnacht, in der die Nazis Deutschlands Synagogen niederbrannten. „Alles das war zu Ende Nov. 1938“, notierte sie über ihr Leben in Deutschland.

Leven schaffte ihre Mutter im Januar 1939 ins Exil in die Niederlande und ging selbst im März nach England, genauer: nach Haslemere - „mit 15 Shilling in der Tasche“, denn mehr durften jüdische Emigranten nicht aus Deutschland mitnehmen. Ihre Mutter Friederike, geboren Seligmann, konnte die Niederlande nicht mehr rechtzeitig verlassen, als die Deutschen es besetzten. Im Mai 1943 wurde Friederike Leven ins Vernichtungslager Sobibor deportiert und umgebracht.

Luise wurde in England Lehrerin für Musik an der Stootley Rough School. Auch wenn sie keine Berühmtheit wurde - ihr Wirken dort schätzt der Landschaftsverband Rheinland (LVR) hoch ein: „Als Lehrerin setzte sie sich für die Belange von Kindern und Jugendlichen ein, unabhängig von deren Herkunft min Konzession.



Luise Leven, die sich später Louise nannte, in einer undatierten Aufnahme. Sie emigrierte im März 1939 nach Großbritannien. FOTO: DIE HEIMAT

Heute wird sie als Wegbereiterin der modernen Sozialarbeit bezeichnet“, heißt es in der Mitteilung, mit der der LVR die Namensgebung der Krefelder Schule bekanntgab. Der Name Luise Leven - später änderte sie die Schreibweise in Louise - stehe „für Toleranz und Menschlichkeit“.

So sieht es auch die Schule, die nun Luise-Leven-Schule heißt. „Wir wollten jemanden als Namenspatron haben, der aus Krefeld kommt und die Bedeutung des Hörens betont“, sagt Schulleiterin Elke Flohr, „und dass Luise Leven Menschen für das Hören von Musik geöffnet hat, passt wunderbar. Wir freuen uns sehr, dass es geklappt hat.“

Nach dem Krieg hat Luise Leven Krefeld zwar besucht, ihr Lebensmittelpunkt blieb Haslemere, auch wenn sie sich heimatlos fühlte. Über ihr Leben schrieb sie: „Ich hatte Glück in mancher Hinsicht, ich bin sehr dankbar dafür. Aber mit Schuberts ‚Wanderer‘ kann ich singen: Ich bin ein Fremdling überall.“

STICHWORT

### Die Förderschule für Hörgeschädigte

Die LVR-Förderschule, Förderschwerpunkt Hören und Kommunikation, Lobbericherstraße 18-20, ist eine Schule des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR). Dort werden knapp 180 hörgeschädigte Kinder aus der Region von 69 Lehrern unterrichtet. ■

RP 5. März 2013

**Vortrag über ermordete Kinder in der NS-Zeit**

(ped) Andreas Kinast beschäftigt sich seit Jahren mit dem Mord an behinderten Kindern in der so genannten Kinderfachabteilung in der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Waldniel-Hostert während des Nationalsozialismus. Am Donnerstag, 7. März, 19.30 Uhr, hält er einen Vortrag mit dem Thema „Das Kind ist nicht abrichtfähig - Die Vernichtung lebensunwerten Lebens am Beispiel von Krefelder Kindern“ im NS-Dokumentationszentrum in der Villa Merländer. Platzreservierung unter Telefon 02151503553 oder per E-Mail [ingrid.schupetta@krefeld.de](mailto:ingrid.schupetta@krefeld.de) ■

RP 11. April 2013

**Vortrag in der Villa Merländer: „Die geprügelte Generation“**

(RP) Im Krefelder NS-Dokumentationszentrum in der Villa Merländer, Friedrich-Ebert-Straße 42, hält am heutigen Donnerstag, 11. April, um 19.30 Uhr die Journalistin Ingrid Müller- Münch einen Vortrag mit dem Thema „Die geprügelte Generation“. Sie beschäftigt sich dann mit prügelnden Eltern der westdeutschen Aufbaujahre. Bei ihrer Lesung wird sie besonders der Frage nachgehen, inwieweit die Gewalt in den Familien ihren Ursprung in der NS-Erziehung hatte. Mit dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus änderten sich die Familienbeziehungen nur langsam. Müller-Münch hat recherchiert, wie sich der Vertrauensbruch der Eltern auf die Kinder ausgewirkt hat. Da das Platzangebot begrenzt ist, ist eine Platzreservierung unter der Tel. 02151 503553 (Anrufbeantworter) oder per E-Mail [ingrid.schupetta@krefeld.de](mailto:ingrid.schupetta@krefeld.de) notwendig. ■

RP 16. Mai 2013

**Vortrag über Dormmüller und die Reichsbahn**

(RP) Im Krefelder NS-Dokumentationszentrum Villa Merländer, Friedrich-Ebert-Straße 42, hält heute, 19.30 Uhr, Alfred Gottwaldt, Leiter der Abteilung Schienenverkehr im Deutschen Technikmuseum aus Berlin, den Vortrag „Julius Dormmüller - der Hindenburg der Reichsbahn und Hitlers zweiter Verkehrsminister“. Die Deutsche Reichsbahn war einst das größte Verkehrsunternehmen der Welt. Im Jahr 1930 beschäftigte sie eine halbe Million Eisenbahner. Als stärkster „Motor“ der Reichsbahn arbeitete bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs ihr Generaldirektor Julius Dormmüller (1869 bis 1945). Platzreservierung unter Telefon 02151 503553 (Anrufbeantworter) notwendig. ■

Stadtspiegel 30. April 2013



Auch Zwangsarbeit in der NS-Zeit gehört zur Girmes-Geschichte. Johannes Girmes, in den 50ern nach Amerika ausgewandert, kommt im Film zu diesem Thema zu Wort. Foto: privat

**Bewegende Historie in 15 Minuten**

Krefelder Stephanusschüler erzählen in ihrem Filmprojekt „Fundstücke mit Geschichte“ die Entwicklung der Firma Girmes von 1879 bis 2003

**Krefeld/Oedt (reu).** Ein-Tacker ist für viele Menschen ein profaner Büroartikel, mit dem sich hervorragend Blätter aneinanderklammern lassen. Doch es gibt ein Exemplar, das ist etwas ganz besonderes. Denn könnte dieser Tacker sprechen, er würde die über hundertjährige Geschichte der Firma Girmes aus Oedt erzählen können. „Wir haben einen alten, silbernen Jugendstil-Tacker gefunden, der die Firma Girmes wahrscheinlich von Beginn an begleitet hat“, erläutert der Geschichts- und Englischlehrer der Krefelder Stephanus-Hauptschule, Michael Cornely. Anhand dieses Stücks erzählen seine Schüler mit einem Dokumentarfilm den Aufstieg und Fall des Traditionsunternehmens. Denn auch in diesem Jahr nimmt wieder eine Gruppe 14- bis 16-jähriger Schüler am renommierten und bundesweit ausgeschriebenen History Award (Filmwettbewerb) teil.

Das diesjährige Thema „Fundstücke mit Geschichte“ brachte die Schüler auf

die Idee, die Geschichte der Girmeswerke in Oedt zu verfilmen. In sehr aufwendigen Spielszenen wurden Gründerzeit, NS-Zeit und die boomenden 60er Jahre filmisch umgesetzt. Für die Dreharbeiten hat die Gruppe fast vier Monate gebraucht, erst vor kurzem ist der Film fertig geworden. „Pünktlich um ihn zum Wettbewerb zu schicken“, so Meik Bowski, Kameramann und gleichzeitig Regisseur des Projekts. Fast 32 Stunden haben er und sein Team allein mit dem Schnitt des Materials verbracht. Herausgekommen sind 15 Minuten Film von einer großen Qualität. „Natürlich sind wir keine Profis. Aber die Bilder und die passende musikalische Untermalung sind sehr hochwertig und stimmig“, erklärt Cornely.

Die Veranstalter des Wettbewerbs sind der History Channel, Spiegel Geschichte und Focus Geschichte. Zur Jury zählen unter anderem Prof. Dr. Guido Knopp, bekannt für seine Geschichtsaufarbeitung im ZDF, und Helmut

Markwort.

Dem entsprechend hart ist die Konkurrenz, dementsprechend viel Mühe geben sich die Schüler. Ein Höhepunkt des Films ist die Einblendung einer Tonaufnahme mit Johannes Girmes, dem Enkel des Firmengründers. Er lebt seit den 50er Jahren in den USA und schildert seine persönlichen Erfahrungen. „Ein sehr netter und offener Herr“, sagt Joanne, die das Interview führte. Denn auch zum Grauen der NS-Zeit nahm er kein Blatt vor den Mund. „Die Szene mit den Zwangsarbeitern stammt aus seinen Erzählungen“, so Cornely. 2011 wurde die Stephanusschule Bundesieger im History Award. Im vergangenen Jahr kam sie erneut unter die besten zehn von 50 Teilnehmern. Um diesen Erfolg zu wiederholen benötigt das Filmprojekt auch Stimmen aus einem Online-Voting, welches auf der Seite [www.history-award.de](http://www.history-award.de) abrufbar ist.

Ab Mai wird der Film auch auf der schuleigenen Homepage zu sehen sein. ■

TERMINE - VERANSTALTUNGEN - TERMINE

September - Dezember 2013

**Sonntag, 8. September 2013,  
11 bis 17 Uhr, Villa Merländer,  
Ausstellungsräume**

Tag des offenen Denkmals  
Jenseits des Guten und Schönen:  
Unbequeme Denkmale?  
Lange Sonntagsöffnungszeit mit  
Besichtigungsmöglichkeit der  
Campendonk-Gemälde in der  
Villa Merländer

**Sonntag, 8. September 2013,  
11 Uhr, Südbahnhof**

Ausstellungseröffnung der NS-  
Dokumentationsstelle der Stadt  
Krefeld in Kooperation mit dem  
Werkhaus/Südbahnhof e.V.  
„Ach Freunde, wohin seid ihr  
verweht - Otto Pankok und die  
Düsseldorfer Sinti“, Frank Sparing  
(Düsseldorf) spricht über das Ver-  
hältnis von Otto Pankok zu den  
in Düsseldorf lebenden Sinti und  
über die NS-Verfolgung von Sinti  
und Roma.  
„Denk\_mal im Kopf“: Ausstel-  
lungs- und Aktionskonzeption.  
Die Ausstellung ist Dienstag bis  
Freitag von 15 bis 18 Uhr, Sonn-  
tag von 11 bis 16 Uhr geöffnet.  
Für Besuchergruppen können  
auch andere Zeiten vereinbart  
werden. Die Ansprechpartnerin  
ist Anja Jansen, Telefon 5301812,  
a.jansen@werkhaus-krefeld.de.  
Letzter Besuchstag ist der 29.  
September 2013.

**Sonntag, 8. September 2013,  
15 Uhr, Villa Merländer, Wohn-  
zimmer**

Erzählkaffee „Mein erster Schul-  
tag / Meine ersten Schuljahre“ in  
Zusammenarbeit mit dem Villa  
Merländer e. V und der Bürgerge-  
meinschaft Bismarckviertel

**Dienstag, 10. September 2013,  
18 Uhr, Südbahnhof**

Dr. Karola Fings (Köln) und Dr.  
Ulrich F. Opfermann (Tönisvorst)  
Zigeunerverfolgung im Rheinland  
und in Westfalen 1933 – 1945.  
Geschichte, Aufarbeitung und

Erinnerung  
Veranstaltung der NS-Dokumen-  
tationsstelle der Stadt Krefeld in  
Kooperation mit dem Werkhaus/  
Südbahnhof e.V.

**Donnerstag, 19. September  
2013, 19:30 Uhr Südbahnhof**

Rolf Bauerdick (Dülmen)  
Zigeuner: Begegnungen mit  
einem ungeliebten Volk  
Veranstaltung der NS-Dokumen-  
tationsstelle der Stadt Krefeld in  
Kooperation mit dem Werkhaus/  
Südbahnhof e.V.

**Sonntag, 22. September 2013,  
14 bis 17 Uhr, Villa Merländer**

Sonntagsöffnungszeit mit Besich-  
tigungsmöglichkeit der Campen-  
donk-Gemälde

**Donnerstag, 17. Oktober 2013,  
nachmittags**

Dr. Ingrid Schupetta (Krefeld)  
Rundgang über den Alten Jüdi-  
schen Friedhof mit Informationen  
über die jüdische Gemeinde im  
19. Jahrhundert - Begrenzte Teil-  
nehmerzahl, Veranstaltung der  
VHS, bitte dort anmelden

**Sonntag, 27. Oktober 2013, 14  
bis 17 Uhr, Villa Merländer**

Sonntagsöffnungszeit mit Besich-  
tigungsmöglichkeit der Campen-  
donk-Gemälde

**Mittwoch, 30. Oktober 2013,  
19:30 Uhr, Villa Merländer**

Eröffnung  
Campendonk und Freunde.  
Druckgrafik Rheinischer Expres-  
sionisten in der Villa Merländer  
- Eine Ausstellung von Volker  
Peine und der Geschichtswerk-  
statt Krefeld e.V.  
Die Ausstellung ist mittwochs von  
9 bis 12 Uhr, sonntags von 14 bis  
17 Uhr und nach Vereinbarung zu  
sehen.

**Donnerstag, 7. November 2017,  
19:30 Uhr, Villa Merländer**

Wir haben es doch erlebt. Das  
Ghetto von Riga, Film von Jürgen  
Hobrecht (Berlin/2013)

**Donnerstag, 14. November  
2013, 19:30 Uhr, Villa Merländer**

Dr. Christa Degemann (Havix-  
beck), Wenn Hans kommt - Eine  
Krefelder Familie lebt mit einem  
Kriegstrauma, Lesung aus einem  
biografisch inspirierten Roman

**Sonntag, 24. November 2013,  
14 bis 17 Uhr, Villa Merländer**

Sonntagsöffnungszeit mit Besich-  
tigungsmöglichkeit der Campen-  
donk-Gemälde

**Mittwoch, 27. November 2013,  
19:30 Uhr, Privatschule Niederr-  
hein, Ostwall 14-16**

Dr. Gideon Greif (Jerusalem/  
Austin)  
Der Aufstand im Vernichtungsla-  
ger Sobibor. Welche Überleben-  
schancen hatten Menschen, die  
sich gegen das nationalsozialisti-  
sche Mordsystem erhoben?  
Kooperationsveranstaltung der  
donk und Freunde  
Veranstaltung der Geschichts-  
werkstatt Krefeld e.V.

**Sonntag, 22. Dezember 2013,  
14 bis 17 Uhr, Villa Merländer**

Sonntagsöffnungszeit mit Besich-  
tigungsmöglichkeit der Campen-  
donk-Gemälde

**IMPRESSUM**

**Merländer-Brief** 28- 9-2013  
Herausgeber: Vorstand des För-  
dervereins Villa Merländer e.V.

**Redaktion:**

Dr. Ingrid Schupetta (verantw.)  
Götz Waninger

**Geschäftskonto** des Villa Mer-  
länder e.V.: 34 38 06 bei der Spar-  
kasse Krefeld [320 500 00]  
Konto ausschließlich für Spenden:  
Nr. 34 82 50 bei der Sparkasse  
Krefeld [320 500 00]